Vor einem Gemälde

Autor(en): **Bruns, Hanke**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **74 (1982)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vor einem Gemälde

Hanke Bruns

Vor einem Gemälde in der Kunstausstellung der Stadt stand ein Mann und betrachtete es aufmerksam. Er verweilte lange davor. Offenbar beschäftigte es ihn sehr. Zugegeben, es war ein unbequemes, kein schönes Bild, an dem man sich erbauen konnte. Es schrie den Betrachter an, riss ihn aus seinem inneren Gleichgewicht. Das Farbenchaos, das sich gleichsam auf den einzelnen Besucher stürzte und ihn zu ersticken drohte, schien dem achtlos Vorübereilenden keine fassbaren Formen zu enthalten. Der Maler hatte sein Werk «Krieg» genannt. Die meisten Besucher dieser Ausstellung aber hatten sich vorgenommen, den bösen Alptraum Krieg aus ihrem Bewusstsein zu verbannen. Es schockierte sie, ihn nun so schonungslos nackt in einem Gemälde dargestellt zu sehen. Anders der Mann, von dem der Aufseher der Gemäldegalerie zu berichten wusste, dass er schon seit Tagen immer wiedergekommen und gerade vor diesem Kunstwerk stehengeblieben sei.
Der Maler, der unerkannt zwischen den Besuchern durch die Säle wandelte, wurde von dem Aufseher auf den Bewunderer seines Gemäldes aufmerksam gemacht. Neugierig und doch auch wieder mit Herzklopfen, betrat er den Raum und verweilte in der Nähe des Unbekannten. Dieser liess sich in seiner Aufmerksamkeit nicht beeinträchtigen, ja, er schien nicht einmal die Anwesenheit des anderen zu bemerken. Endlich sprach der Maler den Fremden an: «Was halten Sie von diesem Bild?» «Das werden Sie kaum verstehen!» «Vielleicht doch!» Der Besucher sah sein Gegenüber prüfend an. Sein verlorenes Lächeln, ein trauriges Lächeln war es schon, muss gesagt werden, wich nicht aus seinem Antlitz, als er leise bekannte: «Mir ist dieses Gemälde eine erschreckende, aber auch wieder beglückende Begegnung mit einer Erinnerung.» «Das verstehe ich nicht!» «Nein? Das glaube ich! Sie werden sich vielleicht wundern, wenn ich Ihnen sage, dass ich dieses Gemälde in mir schon hundertmal verworfen und vollendet habe. Und immer mehr habe ich mich ein wenig mehr von dem befreit, was aus meiner Erinnerung heute noch mein Leben verdunkelt. Sehen Sie, der Maler hat dieses Gemälde ‚Krieg' genannt. Die meisten Ausstellungsbesucher wissen nichts damit anzufangen. Vielleicht, weil sie dem Krieg in seinem namenlosen Schrecken niemals begegnet sind. Ich aber sage Ihnen, genau so war der Krieg, den wir als Kinder auf unserer Flucht erlebt haben. Dort im Hintergrund sehen Sie die Panzer, die in den Treck hineinfahren. Das Feuer hier ist ein Dorf, die Heimat, die in Flammen aufging. Das Knäuel dort hinten, das sind die Menschen, die von den Panzern zermalmt werden. Erkennen Sie dort die Fratze? Da ist das namenlose Entsetzen. Die kleinen Kinder hier, gleich werden sie zertreten werden. Die Mütter können sie nicht mehr schützen. Und da das Gesicht eines Soldaten auf einem anderen Panzer! Achten Sie einmal darauf, der Maler hat ihm ein Gesicht gegeben, ihn nicht als

Scheusal mit einer tierischen Fratze dargestellt. Er wird den Panzer noch im letzten Augenblick herumreissen, nicht über die Leiber der Mütter und Kinder hinwegrasen, die flehend die Arme ausgebreitet haben. Das ist die Hoffnung, die von diesem Gemälde ausgeht, dass aus dem Chaos des Krieges die grosse Barmherzigkeit wird, die allein ein menschenwürdiges Dasein bauen kann.» Der Betrachter schwieg, starrte scheu vor sich hin, ehe er sich verlegen lächelnd an den ihm unbekannten Maler wandte: «Verzeihen Sie, es überkam mich eben! Ein Stück meiner Kindheit ist durch dieses Gemälde aus mir befreit worden. Sicher halten Sie mich jetzt für töricht, dass ich das alles aus dem Bild herauslesen will.» «Durchaus nicht, lieber Freund, durchaus nicht! Sie haben mich vielleicht als einziger voll verstanden. Genau das habe ich darstellen wollen.» Der Maler nickte dem Fremden zu und verliess eilig den Raum.
Der Aufseher trat an den Ausstellungsbesucher heran, räusperte sich und erklärte: «Wussten Sie übrigens, dass Sie eben mit dem Maler dieses Bildes gesprochen haben?» «Nein!» bekannte der ehrlich und blickte sich überrascht um. Da hatte der Künstler den Raum aber bereits wieder verlassen.